Bei Le Transloy.

Von Prof. Dr. Georg Wegener.

In der Morgenfrühe des 27. Januars, des Geburtstags des Kaisers, noch vor Sonnenaufgang, hatten die Engländer plötzlich auf unsre Stellungen von Le Transloy ein heftiges Trommelfeuer eröffnet, aus Geschützen aller Kaliber, etwa eine Stunde lang, und waren dann im Sturmvorstoß in unsre Gräben eingedrungen. Wie weit, wußte man im Generalkommando der Armeetruppe noch nicht; das Trommelfeuer auf die Gräben und das Sperrfeuer dahinter hatte die telephonischen Verbindungen nach rückwärts großenteils zerstört und andre Nachrichtenübertragung aufs äußerste erschwert. Das Gefecht dauerte fort bis in die folgende Nacht; wir hörten den Donner der Geschütze herüber. Er klang hinein in die Predigt des Feldgeistlichen beim Feldgottesdienst des Tages. Augenscheinlich hatte sich der Gegner gerade diesen Tag ausgesucht; vielleicht in der Meinung, daß die Wachsamkeit geringer sein würde, oder auch nur, um durch einen größern Erfolg gerade an diesem Datum einen besondern Eindruck zu erzielen. Nach allem, was man hörte, konnte es sich wohl um ein weiterreichendes Unternehmen, möglicherweise um ein Wiederaufflammen der schweren Sommekämpfe, handeln.

Um dies mit Sicherheit festzustellen, den Umfang des englischen Erfolgs und unsrer Gegenmaßregeln aufzuklären, beschloß der Generalstabschef, Oberst ...., selbst sich nach Le Transloy hinauszubegeben. Er hatte die Güte, mir vorzuschlagen, ihn dabei zu begleiten. Mit

Patrouille in Schneehemden.

größter Freude schlug ich ein. Le Transloy ist ja seit langem einer der Hauptplätze, wo sich die Kämpfe der Sommeschlacht in ihrer letzten Periode abgespielt haben; mit den im Umkreis von zwei bis drei Kilometer von ihm gelegenen Nachbardörfern, Gueudecourt, Lesboeufs und Sailly — zwischen diesen und Le Transloy geht seit dem Stillstand der Offensivbewegung die beiderseitige Stellungslinie hindurch — auch noch in den Artillerie- und Patrouillenkämpfen der jüngsten Wochen besonders häufig genannt. Gegenwärtig war er vollends der Ort der wichtigsten Aktion an der Sommefront.

Tiefes Nachtdunkel lag noch über dem Park unsres Quartiers, und die Sterne funkelten hart und scharf am frostklaren Himmel, als wir das leise ratternde Auto bestiegen. Es galt, möglichst bei Sonnenaufgang an Ort und Stelle zu sein. Man hat dann bei diesem Winterwetter noch gute Beobachtung; sobald die Sonne Kraft gewinnt, zieht sie Morgendünste aus dem Boden, die die Sicht trüben. Auch sind die ersten Tagesstunden an der Front gewöhnlich die verhältnismäßig ruhigsten. Nicht die Nacht, da vollziehen sich vielfach Bewegungen hinter der Front, und die sucht der Feind durch Abstreuen der Gelände nach Möglichkeit zu stören. Nicht der volle Tag, wo die klare Beobachtung Zielschießen veranlaßt. Noch ein zweiter Stabsoffizier, Major ...., war mit uns. Trotz der dicken Pelze, Decken und Kopfschützer machte sich in der sausenden Fahrt des offenen Wagens die schneidende Kälte der Januarnacht in den Stunden vor Sonnenaufgang recht fühlbar. Aber wie schön war das doch! So oft habe ich sie nun erlebt, diese geheimnisvollen Fahrten durch das Dunkel, einem bedeutenden Ziel entgegen, und immer wieder erfüllt mich der Zauber der Stunden wie ein feiner Rausch.

Im Licht der Scheinwerfer huschen die beschneiten Gelände vorüber mit ihren Brücken, Flußläufen, schlummernden Dorfstraßen, Aeckern, winterstarren Baumgruppen. Nach einer Weile hält der Wagen vor der Höhe einer Hügelwelle; die [illegible] werden gelöscht, um uns nicht zu verraten; wir sind im feindlichen Feuerbereich. Langsam ist der tiefe Sammet des Himmels erblaßt, die Sterne verlieren an Glanz. Am Horizont [illegible] gelegentlich farbige Lichtpunkte auf, schweben eine Zeitlang am Himmel und sinken wieder: Leuchtraketen an der Front. Einen Augenblick schien es an einer Stelle, als ob unsere eigene Truppe Sperrfeuer anforderte; allein die Signale schwiegen wieder. Endlich halten wir inmitten einer Ortschaft, deren Häuser still, schattenlos im dem ersten glasigen Morgenlicht stehen. Hier lassen wir den Wagen und unsre Pelze, stülpen uns die Stahlhelme auf den Kopf und gehen nun zu Fuß weiter, jenseit zum Dorf hinaus, über die weißwelligen offenen Gelände. Unsagbar schön war jetzt das Spiel des wachsenden Lichtes auf den Schneeflächen ringsum. Der helle Ockerlehm des Untergrundes, wo er aufgewühlt war, hatte sie hier und dort gelb überstäubt. Das Morgenlicht fügte einen rosigen Hauch hinzu, der überall das harte Weiß mit einem zarten, schwebenden Leben erfüllte. Zahlreiche Wegspuren liefen nach allen Richtungen über Ebenen und Hängen dahin: die Pfade, auf denen unter dem Schutz der Nacht die Ablösungen, die Munitionstransporte, die Speisenträger sich bewegt hatten. Granattrichter, große und kleine, alte, zugeschneite und ganz frische, leere und mit runden Teichen gefrorenen Wassers gefüllte, lagen, umkränzt von herausgeschleuderten Klumpen frostharten Erdreichs, überall verstreut; auch mitten auf den Wegen selbst. Der Schnee macht all das bis in die kleinsten Einzelheiten sichtbar, und die Fliegerphotographie hält von oben das Bild mit der größten Genauigkeit fest. Ich hatte erst gestern solche jüngsten Aufnahmen unsrer Flieger gesehen; sie übertrafen an Schärfe alles Dagewesene. Das nächtliche Leben war zur Zeit wieder verschwunden, in seine unterirdischen Höhlen geschlüpft. Nur vereinzelt sah man hier und da noch dunkle Figürchen in dem rosigen Morgenlicht über den Schnee hinwandeln. Sie sind minder gefährdet; auf einzelne Spaziergänger mit Artillerie zu schießen, lohnt dem ruhigern Engländer selten; der aufgeregtere Franzose tut auch das. Besonders spannungsvoll bleibt es aber auch vor der englischen Front immer in der Nähe der Batterien, die im Gelände verstreut sind. Wir wanderten mehrfach zwischen solchen hindurch. Um sie herum war der Boden in der Regel in weitem Umkreis geradezu durchsiebt von Granatlöchern, die bewiesen, wie heftig der Engländer sie zu finden und zu vernichten gesucht hatte. Gelungen war es ihm nirgend.

Unsre Feuertechnik — an gewöhnlichen Tagen — unterscheidet sich von der englischen dadurch, daß wir in der Regel tropfenweise hier und dort und den ganzen Tag über schießen, während der Engländer es liebt, sich lange völlig still zu halten und dann plötzlich auf einen Schlag und an einer bestimmten Stelle ein wildes Massenfeuer zu entwickeln. So war es auch heute auf der gegenüberliegenden Front zurzeit ganz still, bei uns dagegen bellte es dauernd in kurzen Abständen nah und fern, hell und dunkel, aus großen und kleinen Kalibern. Heulend, pfeifend oder mit einem dunkeln Schüttern zogen die unsichtbaren Geschosse am Himmel über uns in die Ferne. Es war merkwürdig, durch den strahlenden Morgen über diese Schneeweiten zu gehen die so einsam schienen wie sibirische Einöden, und deren helle Luft doch von diesen seltsamen und unheimlichen Geräuschen erfüllt war.

Noch immer warfen die Dinge keinen Schatten, gleichmäßig umfloß sie das der Sonne vorausgeeilte Licht. Endlich aber erschien diese selbst. Ein schmaler Streifen dunkelvioletten Dunstes lag am südöstlichen Horizont. Ueber ihm tauchte sie auf. Zuerst ein einzelner tiefroter Glutpunkt, dann ein Kreisabschnitt, wie die gebogene Schneide eines blutigen Beils; dann wie die ungeheure Kuppel eines fernen, geisterhaften Feuerdoms. Zuletzt löste sie sich los aus dem Dunst wie aus einer zähen Masse und hing nun, unwahrscheinlich groß, über der Ebene, ihre Scheibe noch immer trüb, wie umflort, als sei von dem Meer von Blut und Schlamm etwas an ihr hängen geblieben, aus dem sie sich hier erheben muß, um einen neuen Tag des Mordens heraufzuführen. Unweit vor uns lag, lang hingezogen auf einer leichten Erhöhung, eine Silhouette wild zerfetzter Dächer und Giebel, untermischt mit dem zersplitterten Geäst kahler Baumwipfel. Das war das Dorf Le Transloy. Weiter im Süden, zu fern, um Einzelheiten erkennen zu lassen, erschienen die Reste von Sailly und jenseit davon der Schatten des Waldes von St. Pierre-Vaast — Namen von furchtbarem Klang!

Le Transloy war eines der größten und stattlichsten Dörfer der ganzen Gegend gewesen. Durch zerrissene Hecken und Mauern, über granatendurchwühlte Gärten, chaotisch zerstörte Wirtschaftshöfe erreichten wir die lange, breite Hauptstraße. Sie bildet einen Teil der großen Route Nationale No. 27, die von Béthune über Bapaume und Péronne nach Château Thierry zieht. Eingefaßt war sie von den schrecklichen Trümmern der schönen Gutshöfe, die sie vor der englischen Kanonade auf beiden Seiten begleitet hatten. Die Pflasterung war hier und dort von riesenhaften Löchern zerrissen, den Einschlägen der schweren englischen Kaliber. Nur eine einsame Katze huschte scheu durch die Ruinen; sonst war alles totenstill und verlassen. Ein grausiges Bild mehr zu den zahllosen anderen! Um so grausiger, als in dem scharfen Morgenlicht und dem Winterschnee alles so schön, in so hellen, bunten Farben funkelte, wie eine kostbare Mosaik.

Jenseit von Le Transloy senkt sich das Gelände zu einer jener weiten flachen Mulden, die für die Gegend der Somme-Offensive so charakteristisch sind, und steigt wieder an zu einer Höhenstufe, längs der die in englischen Händen befindlichen Dörfer Gueudecourt, Lesboeufs und Morval liegen. Diese Wellenkämme des Geländes bedeuten immer wichtige Linien für den Kampf; wer sie besitzt, sieht das davor liegende Muldengelände ein, erkennt die gegnerischen Bewegungen und kann die Wirkungen seines eignen Abwehrfeuers gut beobachten. Wir durchschreiten das zerschossene Dorf und suchen nun einen der verborgenen Beobachtungsstände unserer Kampftruppe auf. Große Vorsicht ist geboten; denn wir sind hier in guter Sicht der englischen Infanterie, die längs der ganzen Front geübte Scharfschützen mit Fernrohrbüchsen hat. Ihre Zielsicherheit hat uns schon manchen schmerzlichen Verlust eingebracht. Endlich ist der Beobachtungspunkt erreicht. Vorsichtig lugen die grauen Schneckenhörner des Scherenfernrohres über den Rand der deckenden Grube. Ringsum ist der Erdboden, wie überall, von tiefen Granatkratern durchrissen. Die Engländer streuen hier ganz systematisch mit schweren Kalibern die Gegend ab. Erst gestern und heute nacht, bis in die Morgenstunden hinein, haben sie ganz schwere Brummer hier in die Nähe gesetzt. Brocken der emporgeschleuderten Erde und Steine liegen noch im Graben neben uns. Furchtbar sei das Gebrüll und Gekrach gewesen, erzählt der junge Beobachter, der während der Nacht am Fernrohr ausgeharrt hat. Deutlich sehe ich im Glas die rostigen Drahthindernisse vor unseren eigenen Stellungen und jenseit davon, am ansteigenden Hang, zeigt der Beobachter die dunkeln Linien, wo man die gegenwärtige Stellung der Engländer erkennen kann. Zeitweilig sieht man, daß auch kleine Gestalten über dem Schnee sich bewegen. Gestern konnte man feststellen, wie sie lange Zeit hindurch Verwundete fortführten. Der Sturmangriff muß ihnen teuer zu stehen gekommen sein.

Der Oberst sucht, nachdem er sich eingehend orientiert und erkundigt hat, noch einige andere Beobachtungsstellen auf und zuletzt den Gefechtsstand des Kommandos der Kampftruppen bei Transloy. Ich beobachte ihn während dieses ganzen Ausfluges und besonders hier vorn mit einer wachsenden Freude. Welch ein prächtiger Typus eines deutschen Offiziers. Fein und verbindlich in der Form, scharf, willensstark und sicher in der Sache. Eine erstaunliche, unermüdliche Arbeitskraft — ich weiß es — am Kartentisch, und doch mit dem Herzen noch viel mehr in der Front, als in der Schreibstube. Er ist erst vor kurzem vom Schlachtfeld selbst her zur Leitung des Stabes berufen; an den schwersten Stellen der Somme-Offensive hat er glänzend gefochten; und noch jetzt sehnt er sich dahin zurück. Ich sehe ja, wie sein ganzes Wesen hier draußen aufglüht, und er sagt es auch selber, wieviel mehr das hier doch das eigentlich Wahre für den Soldaten ist. Und dennoch verfolge ich gerade mit Bewunderung das Geschick und die Beherrschung, mit der er sich stabsmäßig aus den Erkundigungen bei den Beobachtern und Unterführern allmählich mit voller Klarheit das Bild aufbaut, um dessentwillen er gekommen ist, und wie er, in ebenso einfacher wie einleuchtender Art aus der Sachlage, aus der Geländebeobachtung und anderem weitreichende Entschlüsse zieht und Verhaltungsmaßregeln gibt. Hier sollen Gräben gezogen, dort exponierte Posten aufgegeben, dort andere Formen der Belegung mit Mannschaften eingeführt werden, und anderes noch weitergehendes mehr, wovon ich natürlich nicht reden kann. Ebenso wenig wie von den Einzelheiten der Gesamtlage, die sich herausstellte. Soviel kann ich aber sagen, daß sich seine Anschauung bestätigte, das ganze Unternehmen der Engländer sei sehr viel unbedeutender gewesen, als es zuerst geschienen. Ihr Vorgehen war nach ihrem ersten Vorstoß nicht nur zum Stehen gebracht worden, sie hatten verschiedene der betrommelten Positionen überhaupt nicht zu besetzen gewagt und ein Teil der genommenen war von den Unsrigen bereits wieder zurückgewonnen. Was verloren war, gehörte zu einem Abschnitt, den wir binnen wenigen Tagen doch hatten aufgeben wollen, weil er in Form einer ungünstigen Nase in die feindliche Stellung vorsprang. Insofern war der plötzliche englische Ueberfall unangenehm, als es schade war, daß wir die vorbereitete geradlinige Stellung nicht schon unbemerkt bezogen hatten; der Gegner hätte dann, wie letzthin westlich der Ancre, einen Luftstoß gemacht und unnütz viel Munition vergeudet. An sich war der Stellungsgewinn der Engländer für uns ohne Bedeutung.

Nunmehr ist es aber Zeit heimzukehren. Je weiter der Tag vorschreitet, um so leerer wird das Schlachtfeld. Von 10 Uhr vormittags an pflegt auch der Engländer seine übliche Morgenruhe aufzugeben, schon weil die Sicht für ihn mit der nach Süden herumgehenden Sonne dann günstig wird. Und wir müssen lange über freies Schneefeld zurückwandern. So kehren wir denn um. Noch einmal durchqueren wir das zerschossene Le Transloy. Ich mache in dem guten Licht noch einige Aufnahmen seiner malerischen Ruinen. Dann wandern wir wieder rückwärts, die alten Pfade. Es ist freilich schon gegen 11 Uhr, als wir die Batterien wieder passieren, und man sucht sich für den Fall, daß gerade jetzt ein englischer Feuerüberfall losgehen sollte, schon den besten Granattrichter in der Nähe aus, in den man dann hineinspringen wird. Aber alles bleibt auch jetzt noch still drüben; lebhafter brüllen nur unsere Geschütze nah und fern, und pfeifend ziehen ihre unsichtbaren Granaten über uns hin. Unbehelligt gewinnen wir unseren Wagen zurück und fahren heim durch die jetzt hellleuchtende Winterwelt.

Die Kriegslage.

Der U-Boot-Krieg. — Die Erkundungen im Westen. — Die Kämpfe im Osten und Südosten. — Italiens Vorbereitung. — Die Engländer in Mesopotamien.

Von Major a. D. E. Moraht.

Berlin, 3. Februar.

Im Vordergrund des Interesses steht die Entwicklung des nunmehr verschärften U-Boot-Krieges. Diese militärische Frage ist keine, welche die Marine allein angeht. Nach den Prinzipien, welche sich in unserer Wehrmacht über die Führung eines großen Krieges gebildet haben, stehen für eine Weltmacht Land- und Seekrieg in enger Verbindung. Der verdiente General v. Blume weist in seinem Kompendium über „Strategie" mit folgenden Worten darauf hin: „Die Frage des Zusammenhanges, der zwischen der kriegerischen Tätigkeit des Heeres und der Flotte, zwischen Landkrieg und Seekrieg besteht, hat bis vor kurzem in Deutschland geringe Beachtung gefunden. Erklärlich ist diese Erscheinung dadurch, daß jene Frage in den zahlreichen Kriegen, die Preußen und Deutschland bisher zu führen gehabt haben, keine unmittelbar praktische Bedeutung gewonnen hat. Wir selbst waren nicht im Besitz einer Flotte, und unsere Gegner, die Seemacht besaßen, waren stets durch die verschiedensten Umstände verhindert, sie gegen uns geltend zu machen. Nur in den Kriegen, die wir in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit Dänemark zu führen hatten, wurde uns unsere maritime Ohnmacht in so beschämender Weise zu Gemüte geführt, daß diese Erfahrung den ersten Anstoß zur Schaffung einer deutschen Flotte gab. Seitdem ist das Bedürfnis einer Flotte für uns immer dringender geworden. Infolge der großen Erweiterung, die der Kreis der vom Deutschen Reich wahrzunehmenden auswärtigen Interessen in den letzten Jahrzehnten erfahren hat, werden fortan häufiger kriegerische Aufgaben an uns herantreten, die nur durch Zusammenwirken von Land- und Seestreitkräften gelöst werden können, andere wiederum, die durch gemeinsames Handeln beider mindestens erleichtert werden."

Als sich unsere Oberste Heeresleitung entschied, den U-Boot-Krieg zur vollen Wirkung gelangen zu lassen, hatte sie dabei zwei kriegerische Aufgaben ganz besonders im Auge: die Störung der feindlichen Transporte von Menschen und Material über die See zu den Kriegsschauplätzen, und zweitens, die kräftige Einwirkung auf die rückwärtigen Verbindungen Englands und Frankreichs, auf welchen Rohstoffe und Ernährungsmittel mit Hilfe der meisten neutralen Länder für unsere Feinde herangeschafft werden. Ich habe wiederholt an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß vom rein militärischen Standpunkt diese Einwirkung unerläßlich war. Indem ich die politischen Gründe für die Zurückstellung des jetzt anzuwendenden Kampfmittels nicht näher berühre, nehme ich die Gelegenheit wahr, festzustellen, daß innerhalb des Heeres nur eine Stimme herrscht, die des Zutrauens in die Entscheidung Hindenburgs. Wir können noch nicht mit Zahlen den Erfolg der neuen Kriegführung zur See nachweisen, aber der Eindruck unserer Energie auf die benachbarten Neutralen ist unverkennbar. Wir wollen wünschen, daß es dabei bleibt und daß unsere Nachbarn uns nicht erst in die Verlegenheit bringen werden, die scharfe Waffe auch gegen ihre für England und Frankreich sowie für Rußland arbeitenden Schiffe zu bringen. Sperren die Neutralen ihren Schiffsverkehr, namentlich mit England, so gehen sie der Katastrophe aus dem Wege und ebenso der Verschärfung des Gesamtkrieges, vor dem wir uns nicht zu fürchten brauchen, denn unser Großes Hauptquartier ist auf alle möglichen Fälle, die zu Wasser und zu Lande eintreten könnten, vorbereitet. Ueber die Stellungnahme Amerikas sich militärischerseits zu äußern, ist noch zu früh. Was wir bis jetzt darüber hören, ist britisch gefärbt. Auch die Regierung Amerikas wird aus unseren Noten die feste Entschlossenheit eines um seine Existenz kämpfenden Volkes ersehen, und da man weiß, daß die Führung unseres Krieges in den Händen ganzer Männer liegt, so wird sie sich sagen können, daß die Zeit des Hin- und Herredens nunmehr vorbei ist und daß die ernsteren Taten sprechen. Die Schlußweisheit der „Morning Post" verdient angeführt zu werden. Sie schreibt: „Deutschland hat nichts von der amerikanischen Armee und Flotte zu befürchten. Zweierlei kommt in Betracht; entweder Deutschland vermag die Meere zu schließen und damit den Krieg zu gewinnen, dann kann es auch die Neutralen ignorieren. Oder Deutschland versagt, ändert also die Lage der Alliierten nur wenig, dann ist seine Niederlage sicher." Die „Morning Post" ging soeben in das Rathaus hinein — wir wollen abwarten, ob sie klüger wieder herauskommt und an den sicheren Erfolg Deutschlands glauben wird.

Unsere gesamte Kampfhandlung steht an allen Fronten unter dem harten Winter. Selbst auf den Kriegsschauplätzen, die wie die Picardie und das südliche Karstgelände harte Kälte selten erlebten, herrscht eine Temperatur, welche für beide kämpfenden Fronten die Mühsale und Gefahren des Krieges wesentlich steigerte. Nach besonderen Nachrichten versteht aber die deutsche Westfront sich besser mit dem Klima abzufinden, wie die Engländer und Franzosen und ihre farbigen Kameraden. Große Unzufriedenheit herrscht nach den Aussagen der Gefangenen über diese neue Zugabe der harten Kampfführung und ohne Zweifel verlangsamt die Kälte mit ihren Begleiterscheinungen die riesenhaften Vorbereitungen auf den Endkampf im Westen. Es findet ohne Zweifel eine bedeutende Umgruppierung zwischen Meer und Vogesen statt und unsere Flieger tun das Ihrige, trotz der scharfen Kälte aufzuklären und manches Geheimnis zu lüften. Die gegnerische Kriegskritik schob die Schuld für die mißglückte Sommeoffensive dem Mangel an Munition und an Querverbindungen zu. Letztere sind, solange das Wetter es erlaubte, verbessert worden, stehen aber wohl kaum bereits auf der erwünschten Höhe. Den Mangel an Munition hoffen wir verstärken zu können, und der Winter hilft uns dabei ebensosehr wie die Ungeschicklichkeit der zahlreichen ungelernten feindlichen Arbeiter, welche durch Nichtbeachtung der Vorschriften Zerstörung und Brände in den Munitionsdepots hervorrufen.

Die Erkundungsvorstöße sind an der westlichen Front über ihre ganze Breite ausgedehnt. Offenbar hat General Nivelle sich mit unseren Erfolgen auf Höhe 304 westlich der Maas abgefunden. Es besteht in der französischen Presse ein wesentlicher Unterschied zwischen der Behandlung der gegnerischen Erfolge rechts des Flusses und unserer Erfolge links desselben. Wenn man unseren Sieg auch nicht totschweigt, so verkleinert man ihn doch, während der seinerzeit gegen Douaumont gemachte Vorstoß weit über die Gebühr bewertet wurde. Die englische Front ist ziemlich rührig und das Eintreffen neuer Ersatzkräfte äußert sich in größerer Unternehmungslust, die aber von uns in Schach gehalten wird. Für den Grad der englischen Vorbereitung hinter der Front spricht die von deutscher Seite halbamtlich bekanntgegebene Nachricht, daß wiederum 97 neue Fabriken dem Munitionsminister unterstellt sind, so daß nun die Gesamtzahl der kontrollierten Kriegsmaterialfabriken in England 4719 beträgt.

An der rumänischen Front hat die Ruhe angehalten. Die Russen haben sich, wie es nicht anders zu erwarten war, mit aller Kraft gegen die Armeen Kövesz und Arz gestürzt, um den strategischen Zusammenhang unserer Front im Bereiche der siebenbürgischen Karpathen und der Moldauberge zu zerreißen. Das Bollwerk von Mesticanesti ist von ihnen nur an einem Stützpunkt ins Wanken gebracht. Südlich des Casinu-Tales, im Raume zwischen Putna und Casinu-Tal, sind dagegen erfolgreiche Unternehmungen der Verbündeten zu verzeichnen. Längs des Sereth hat der furchtbare Winter die Kampfhandlungen fast völlig gelähmt. Nur die Wirkung der schweren Artillerie auf Galatz ist nicht unterbrochen worden.

Die Balkanfront hat sich von ihrem Beharrungszustand nicht entfernt, aber es läßt sich feststellen, daß zwischen dem Golf von Orfano und dem See von Ochrida die Kampfhandlung in den letzten Wochen belebter wurde. Kräfte der Italiener sind festgestellt, aber zurückgewiesen. Das feindliche Artilleriefeuer brennt an der ganzen Front und wird bald hier, bald dort lebhafter. Die Erkundungsabteilungen der Engländer, welche schon seit vielen Monaten gegen den Raum von Seres vorfühlen, haben noch nichts erreicht. Die bulgarische Front läßt sie nicht durch. Andererseits besteht noch die für Bulgarien wichtige Aufgabe, den südlichsten Teil Mazedoniens mit der Hauptstadt Monastir wieder in seine Gewalt zu bringen. Ueber Griechenland scheint sich die Entente beruhigt zu haben, wenigstens fürchtet sie nicht mehr das nach dem Peloponnes zwangsweise abgeschobene griechische Heer.

An der italienischen Front herrscht rege Vorbereitung. Man hat manchmal den Eindruck, als hätte es Cadorna darauf abgesehen, eine zehnte Isonzoschlacht einzuleiten. Inzwischen hat sich aber die Kampffront der Oesterreicher und Ungarn in den Karst derartig hineingegraben, daß ein neuer italienischer Angriff auf die denkbar größten Schwierigkeiten stoßen wird. Vergessen wir nicht, daß die Feinde während eines halben Jahres im Durchschnitt nur 4 bis 5 Kilometer weit mit dem Einsatz von etwa einer Million an Verlusten vorgedrungen sind. An einer schmalen Stelle kamen sie 12 Kilometer vorwärts, ohne durch dieses Zurückschieben der Verteidiger strategisch irgend etwas zu erreichen.

Auf dem Nebenkriegsschauplatz in Mesopotamien spielt sich seit einigen Wochen der Rachefeldzug der Engländer ab, welcher die Scharte von Kut-el-Amara auswetzen soll. Aus mehreren Fronten haben die durch indische Divisionen verstärkten Engländer die türkische Zentralstellung bei Kut-el-Amara angegriffen. Auch sind die Türken an einigen Stellen weiter in der allgemeinen Richtung Bagdad zurückgedrängt. Aber die Stellungen bei Fellahier und diejenigen südlich des Tigris blieben noch in der Hand der Osmanen, und man kann nicht sagen, daß das englische Unternehmen große Aussichten auf Erfolg hätte. Auch muß der britische Heerführer sehr darauf achten, daß die persische Front des türkischen Heeres sich immer tiefer in das Land einbohrt, und daß die Russen zum Rückzug genötigt werden. Türkische Kavallerie erschien vor Sultanabad.

* * *

Zeit der Vorbereitungen.

Von Major a. D. E. Moraht.

Berlin, 27. Januar.

Das Winterwetter übt in diesem Jahre einen erkennbaren Einfluß auf die kriegerische Handlung an allen Kriegsschauplätzen aus. Schneefall und strenge Kälte sind es aber nicht allein, welche die Operationen an den meisten Stellen zum Stoppen gebracht haben. Wir haben auch im Winter 1914/15 trotz harter Witterung die furchtbarsten Kämpfe mit den russischen Heeren erlebt und haben im folgenden zweiten Kriegsjahre mitten in den Wintermonaten den ungeheuer schwierigen Gebirgskrieg in Serbien, Albanien und Montenegro zu Ende geführt. Was in diesem Winter mitbestimmend ist für die Verlangsamung der Initiative auf beiden Seiten, das ist die Notwendigkeit der Umgruppierungen und der Materialanhäufungen für die kommende Entscheidung. Dazu tritt, daß in allen kriegführenden Staaten die Abnutzung der Transportmittel einen ziemlich hohen Grad angenommen hat, und daß Materialien und Arbeitskräfte nicht völlig im Einklang stehen mit den Absichten, welche von den Heeresleitungen an die Spitze aller Notwendigkeiten gestellt sind. Wir haben die Zuversicht, daß bei uns die organisatorischen Schwierigkeiten die Freiheit des Entschlusses der Heeresführung zur kritischen Zeit nicht hemmen werden. Der preußische Kriegsminister, General v. Stein, hat noch vor kurzem dem Vertreter einer amerikanischen Zeitung gegenüber Aeußerungen getan, welche dieses Vertrauen rechtfertigen. Wenn wir es nicht schon lange besäßen, und wir nicht glaubten, daß die Persönlichkeit des Kriegsministers an sich schon den Erfolg verspricht, so würden wir auch die ängstlichsten Kreise des deutschen Volkes durch seine Worte beruhigen können: „Soweit Leute und Kriegsmaterial in Frage kommen, werden wir die Sache schon machen."

Auf feindlicher Seite erkennt unsere gesamte Front einen hohen Grad der Spannung. Die Pariser Kammer berät in geheimer Sitzung über die zu ergreifenden Maßregeln, und Briands Aufgabe ist es, die Ungeduld zu beruhigen und sich durch eine Feststellung rein zu waschen, welche von Interesse ist. Nach den Nachrichten, welche über die Schweiz kommen, hat oder will Briand dartun, daß ein Gegensatz zwischen den Staatsinteressen der Ententebevölkerung besteht, der nur mühsam zu überbrücken sei, und dem allein die Schuld zuzumessen wäre für die ungünstige Lage der Alliierten am Balkan. In der Wochenschrift „L'Oeuvre Française" gesteht der als gut orientiert geltende Urbain Gohier ein, daß die Entente trotz ihrer zahlenmäßigen großen Ueberlegenheit von den verbündeten Mittelmächten besiegt sei, und spricht die bedeutungsvollen Worte gepreßten Herzens aus: Deutschland besitzt Führer, die Entente Redner." In England warnt der bekannte Kriegskorrespondent William Gibbs vor allzu optimistischer Anschauung über die künftigen Kämpfe: „Die neue Offensive wird kein Spaziergang sein..... Der Höhepunkt der Opfer ist noch nicht erreicht." Die italienischen Truppentransporte fallen der Schweiz auf die Nerven. Es kommen von dort unausgesetzt Meldungen über große Verschiebungen an Truppen zu Lande und zu Wasser, ohne daß es gelungen wäre, den Bestimmungsort genau anzugeben. Man vermutet allerlei und sieht die Ausführung der Pläne, welche in der römischen Konferenz gefaßt wurden, voraus. Es ist nicht unsere Sache, den Grüblern darüber auf die Sprünge zu helfen. Wir begnügen uns, wie wir immer getan haben und wofür neuerdings der preußische Kriegsminister die richtigen Worte gefunden hat, die Feinde nicht für schwach zu halten, auf ihrer Seite das denkbar Günstigste vorauszusetzen, ihre Anstrengungen zur Kenntnis zu nehmen, aber doch an dem Glauben festzuhalten, daß der Sieg letzten Endes immer noch ausschließlich von dem Geist der Truppe abhängt. Und darin wissen wir uns überlegen.

Die englische Vorbereitung an der Westfront hat schon seit einigen Wochen eingesetzt. Die Front wurde verlängert und die französischen Truppeneinheiten an einen anderen Raum verschoben. Der Engländer steht jetzt im Sommegebiet mit seinem rechten Flügel gegenüber Péronne. Zahlreiche englische Transporte durchfahren den Kanal und im Königreich selbst hat man im weitesten Umfange die Beurlaubung der Mannschaften aufgehoben. Den Alliierten gegenüber fühlt sich England nunmehr ohne Scheu und ohne Furcht vor etwa auftretender Eifersucht als Führer des Kriegsgedankens. Das „Journal of Commerce" führte am 18. Januar aus, daß durch die Gefährdung Englands infolge des deutschen Unterseebootkrieges der ganze Verlauf des Krieges in Frage gestellt sei. Es spornt die Alliierten zu höchsten Leistungen und zum widerstandslosen Gehorsam an, namentlich in Fragen der Hemmung unserer U-Boot-Sache: „Von den Antworten auf diese Fragen hängt nicht nur das Schicksal Englands ab, sondern auch die Zukunft vieler Völker." Dazu treten die Sorgen um die gesicherte Rekrutierung durch das Menschenmaterial der Dominions. Es wird eingestanden, daß die australische Rekrutierung durchaus nicht den gehegten Erwartungen Großbritanniens entspräche. Es offenbart sich also, daß die Ablehnung der Wehrpflicht in Australien auf dem ehrlichen Votum der breiten Volksschichten beruhte und nicht nur auf allerlei Machenschaften, wie man damals glauben machen wollte.

Die Folgen des russischen Wirrwarrs lassen sich noch nicht übersehen. Offenbar wird das Aeußerste an Anspannung geleistet, denn man ist sich darüber klar, daß das Aufgeben der Serethlinie „die ganze Moldau gefährdet". So schrieb der „Russki Inwalid" vor einigen Tagen. Und der wütende Kampf, den die eiligst herbeigeführten russischen Reserven zwischen Galatz und Ocna aufgenommen haben, ist der Beweis dafür, daß man die jetzige Bedrohung durch die verbündeten Heere ebenso empfindet, wie seinerzeit die Bedrängnis der Armeen des Großfürsten, als sie sich von Galizien aus gegen Brest-Litowsk und die Pripjetsümpfe gedrängt sahen. Vertrauensvoll hat General Brussilow vor kurzem in einer Ansprache an sein Offizierkorps der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß der Feind in diesem Jahre geschlagen werden würde. Es scheint aber so, als wenn das Vertrauen dieses Heerführers, über dessen Haupte die schwerste Ungnade des Zaren schwebt, von dem Heere selbst nicht überall geteilt wird. Es kommen doch mancherlei Nachrichten darüber, daß die russische Disziplin nicht mehr unter allen Umständen standhält. Es ist schon ein starkes Stück, wenn Infanteristen ihren Bataillonskommandeur erschießen und wenn starke Trupps rumänischer Ueberläufer sich mit allen Listen aus den Armen des russischen Bruders in die deutsche Gefangenschaft retten."

Wir lernen daraus, daß es für uns durchaus angebracht ist, über die inneren russischen Zustände recht zurückhaltend zu urteilen. Gelingt es doch offenbar nicht einmal den mit Rußland engbefreundeten Engländern und Franzosen, ein einigermaßen zutreffendes Bild von dem russischen Wirrwar zu geben. Inzwischen hat sich der einst so große Bratianu nach Petersburg begeben. Angeblich, um die Lieferung neuen Kriegsmaterials an die rumänischen Heerestrümmer zu sichern. Wenn nur Rußland selbst genug davon besäße! Vielleicht aber macht es die russische Feldzeugmeisterei wie die russische Intendantur und läßt mit einigem Kriegsgewinn die russischen Kanonen zu rumänischen werden, wie die Intendantur die Heeresnahrungsmittel zu zivilen stempelte. In einer Korrespondenz des „Corriere della Sera" findet sich aber noch eine andere Notiz, Bratianu wolle gewissen Verhandlungen der Alliierten beiwohnen, welche sich auf Rumäniens Schicksal erstreckten. Das kann man ihm nicht übel nehmen, denn es geht um Kopf und Kragen. Für die Entente müßte dieser in den Vorzimmern der russischen Bureaukratie bettelnde Ministerpräsident, der einst die Kriegslage retten sollte, ein Mene Tekel sein.

Die Gefechtshandlung im Westen ist nur gering geblieben. Aber sie erstreckt sich auf weit mehr Frontabschnitte wie bisher. In Flandern englische Erkundungsabteilungen, im Raume von Noyon und an der Aisne-Linie lebhafter Patrouillengang. Ein Wiedererwachen der Champagnefront und neues Leben und neuer Tod zwischen der Combreshöhe und dem Priesterwald. Auf beiden Seiten strenge Oekonomie der Kräfte, enge Beschränkung der Unternehmungen durch die Direktiven der beiden Heeresleitungen. Aus diesem Rahmen fällt der gestern gemeldete Angriff der Kronprinzenfront gegen die Höhe 304 westlich der Maas heraus. Diese Ueberraschung wird schlecht in das Konzept des Generals Nivelle passen. Rühmte er sich doch gerade, den Raum vor Verdun nach seinem Vorstoß östlich der Maas zu beherrschen. Französische Gegenangriffe haben uns den stattlichen Erfolg auf Höhe 304 und am „Toten Mann" und nordöstlich von Avocourt nicht entreißen können, und unsere tapferen westfälischen und badischen Regimenter aus dem Abschnitt des rühmlichst bekannten Generals v. François können stolz sein auf die Beute von 12 Offizieren und 500 Gefangenen mit zehn Maschinengewehren. Berner Nachrichten erfahren aus Paris, daß alle irgendwie tauglichen und noch nicht zur Front einberufenen Mannschaften der Jahresklassen 1918 bis 1920 in den Bureaus beschäftigt werden sollen. Dahinter verbirgt sich die Absicht des französischen Kriegsministers Liautey, die Heimat aufs neue „auszukämmen", um Ersatz für die Front zu schaffen.

Während an der Serethlinie gestern zum erstenmal „Ruhe" gemeldet ist, haben die südlich von Riga vorgelagerten und jetzt zum größten Teil gefrorenen Sümpfe unsere Heerführung veranlaßt, die Scharte auszuwetzen, welche vorausgegangene russische Angriffe in unsere Front geschlagen hatten. Der russische Heeresbericht betont die Hartnäckigkeit unserer Angriffe, gibt aber zögernd unseren Erfolg zu. Wir haben die feindliche Front nach Norden um einige Kilometer zurückgedrängt und hielten rechts der Aa unsere Stellungen gegen heftige Angriffe des Feindes. In Anbetracht des beschränkten Kampfraumes ist die Zahl der Gefangenen (13 Offiziere, 1700 Mann) und der Umfang der Beute (13 Maschinengewehre) nicht gering. Wichtig ist daneben, daß auch hier wieder festgestellt wurde, daß die russische Heeresverpflegung die Mannschaften der vordersten Front hungern läßt. Dieser russische Hunger kann uns ein guter Verbündeter werden, wenn er seinen Druck ausübt zugleich auf die Organisation der Heimat und auf die kämpfenden Truppen am Feinde.